

KUNST ZEITUNG

ISSN 1431-2840

HERAUSGEGEBEN VON
LINDINGER + SCHMID

AUSGABE 186
200 000 EXEMPLARE
KOSTENLOS

2 | 2012

ART
FAIR

MESSE FÜR MODERNE
UND AKTUELLE KUNST
10TH EDITION
01.11. – 04.11. 2012
KÖLN

Money, money, money

Der Tanz ums Goldene Kalb spiegelt sich
eindrücklich in der Gegenwartskunst

Seitdem sich die Menschheit vom Naturalienhandel verabschiedet hat, zählt die Einsicht »Geld regiert die Welt« zu jenen ehren Gewissheiten, die alle Epochen überdauern. Money, money, money, die Macht dieser unheiligen Dreifaltigkeit bestimmte den Alltag, dominierte das Denken. Selten aber wurde so viel über Geld geredet wie in jüngster Zeit. Den zehnten Geburtstag des Euro – am 1. Januar 2002 wurde die gemeinsame Währung eingeführt – begleiten allerorten massive Zweifel. Stürzt der Euro ab, besitzt das staatenübergreifende Zahlungsmittel überhaupt eine Zukunft? Und wie sind die horrenden Schulden vieler Staaten in den Griff zu bekommen, wer erlöst uns vom Delirium der Märkte, von der Zockerei der Finanzakrobaten? Kaum eine Nachrichtensendung, in der solche Fragen nicht mit bohrender Eindringlichkeit gestellt würden. Die Antwort weiß ganz allein der Wind. »Money makes the world go round«, so sagt man. Dass Geld und die Gier nach Profit aber auch als Sand im kapitalistischen Getriebe subversive Energie entfalten können, dümmert seit dem Zusammenbruch von Lehman Brothers im September 2008 immer mehr Menschen.

Künstler erklärt man gern zu Seismographen der Gesellschaft. Wenn das stimmt, müsste sich gerade in ihren Arbeiten der immer heftigere Tanz ums Goldene Kalb des Mammons spiegeln. Und in der Tat: Das Geld hat es mittlerweile zum Nervus Rerum von Kunst und Kunstbetrieb gebracht. Symptomatisch, dass eine exquisite Ausstellung, die von März bis Juni im Wiener Belvedere zu sehen ist und eine Reihe zeitgenössischer Kunstwerke einschließt, mit dem Titel »Gold« bedacht wurde. Derweil kombiniert eine große Themenschau im Marta Herford »Asche und Gold« und ruft auf diese Weise die Vergänglichkeit des Reichtums ins Bewusstsein (bis 22.4.).



Justine Smith:
»Absolute Power«
Foto: Künstlerin

Einge-
standen: Ohne Moos war schon früher in den meisten Ateliers nichts los. Die Kunst geht nach Brot, das gilt nicht erst seit Lessing. Gleichwohl herrschte zumindest seit dem Anbruch der Moderne die Überzeugung, dass Geld den Charakter verdürbe. Kunst und Kommerz beißen sich, das wurde fast als Doktrin verkündet. Bis Andy Warhol den Spieß umdrehte. Der Pop-Artist – zu seinen bevorzugten Sujets zählten nicht von ungefähr Dollar-Noten – machte dem Idealismus den Garaus und bekannte sich ohne schlechtes Gewissen zur Vorliebe für Bares. »Geld verdienen ist eine Kunst, und Arbeiten ist eine Kunst, und ein gutes Business ist die größte Kunst«, so lautete eines seiner profanen Glaubensbekenntnisse.

Vermarktungs-
genies wie Damien Hirst, Jeff Koons oder Takashi Murakami haben Warhols Strategien der Business-Kunst noch verfeinert. Entlarvend, dass ihre Arbeiten gern als Blue-Chip-Kunst gerühmt werden, als verlässliches Investment. Auf die Spitze getrieben wird die Liaison zwischen Kunst und Kapital durch die Wahnsinnspreise, die in jüngster Zeit Werke von Gerhard Richter erzielten (siehe Kommentar, Seite 5). Umgerechnet 15 Millionen Euro für ein einziges Bild eines lebenden Künstlers – kein Wunder, dass angesichts solcher Summen ein alter Vergleich neue Brisanz entfaltet: Banknoten und Kunstwerke eint, dass ihr Symbolwert den Materialwert immens übersteigt.

John Baldessari hat den Charakter des »stoffwertlosen Geldes«, wie der Fachbegriff lautet, zuletzt mit einer Arbeit im öffentlichen Raum eindrucksvoll demonstriert. In New York verblüffte er mit einem Plakat, das eine mehr als 20 Meter lange

Blüte zeigte: Mit »The First \$ 100 000 I Ever Made« bezieht sich der kalifornische Konzeptkünstler, der in diesem Jahr mit dem prestigeträchtigen, aber undotierten Kaiserring der Stadt Goslar geehrt wird, auf jene 100 000-Dollarscheine, die die US-Regierung 1934/35, während der »Großen Depression«, in einer fünfstelligen Auflage drucken ließ, ohne sie jedoch hernach in Umlauf zu bringen. Baldessaris Billboard beschwört das Krisenszenario der Inflation – zugleich weist es darauf hin, dass die Magie des Geldes und die Macht der Bilder Hand in Hand gehen.

Als hätten sich John Baldessari und Hans-Peter Feldmann abgesprochen, präsentierte der deutsche Künstler zur selben Zeit im New Yorker Guggenheim Museum seine Bimbes-Installation »100 000 \$ 1 bills«. Deren Clou: Den ihm zuerkannten und mit 100 000 Dollar dotierten Hugo-Boss-Preis hatte sich Feldmann scheinungsweise auszahlen lassen, um die Wände des Ausstellungsraums mit 1-Dollar-Noten zuzupflastern. Ein monetäres All-over, das zunächst an Dagobert Ducks Bad im Geldspeicher erinnert; beschäftigt man sich mit Feldmanns Werdegang, erscheint die Installation freilich in einem anderen Licht. Mit unsignierten, nicht limitierten Editionen löckte der Düsseldorfer Künstler einst gegen den Stachel des Kunstmarktes. Folgerichtig mutete Feldmanns Guggenheim-Ausstellung an wie ein Versuch, die exklusive Boss-Trophäe zu demokratisieren, das Geld unter die Leute zu bringen – obwohl das Museumsgebot »Berühren verboten« auch hier nicht außer Kraft gesetzt war.

Der Dollar steht bei Künstlern ohnehin hoch im Kurs. Schon im späten 19. Jahrhundert kamen in den USA Dollardarstellungen als Trompe-l'œil in Mode. In Victor Dubreuil's Gemälde »Is it Real?« (1890) beispielsweise sind die gemalten

Geldscheine derart wirklichkeitsgetreu an eine Holzwand gepinnt, dass manch ein Betrachter versucht haben soll, die Banknoten von der Leinwand zu lösen. So sah sich der amerikanische Kongress 1909 veranlasst, ein Gesetz zu verabschieden, das jegliche Nachahmung von Papiergeld untersagte. Dennoch blieben die virtuellen Geldscheine, mehr oder weniger verfremdet, zumindest in Kunstkreisen im Umlauf – zahlreiche Beispiele, unter anderem von Akira Beard und James Charles, Roy Lichtenstein, Rirkrit Tiravanija und Warhol, zeugen davon. Justine Smith formt aus Papiergeld veritable »Money Sculptures«. Das britische Künstlerpaar Tim Noble und Sue Webster vergrößerte das Dollarzeichen sogar zu einer grell blinkenden Lichtskulptur, gedacht als Warnsignal gegen die zunehmende Kommerzialisierung der Kunstwelt; tatsächlich wirkt die Arbeit aber eher wie eine Huldigung dieser Entwicklung. Das Euro-Pendant von Ottmar Hörl steht seit 2001 vor der Europäischen Zentralbank (EZB) in Frankfurt. Die prominente Platzierung und der plakative Charakter sorgten dafür, dass kein Kunstwerk häufiger in den Medien auftaucht als Hörls Euro-Skulptur. Dagegen haben die Euro-Banknoten bislang kaum zu künstlerischen Glanzleistungen inspiriert. Vielleicht liegt es an deren fader Ikonographie. Weil man sich nicht darüber einigen konnte, welche realen Bauwerke die sieben Eurobanknoten zieren sollten, verfiel man auf den Gedanken, fiktive Gebäude und Brücken abzubilden, die zudem verschiedene Stilepochen repräsentieren (von der Antike bis zur modernen Architektur). Ein fataler Kompromiss: Selbst wer tagaus, tagein den meistverbreiteten Schein, den 50er, zur Hand nimmt, greift im Grunde zu einem Phantom. Nicht für Geld und gute Worte gelingt es uns, dem dort zu findenden stereotypen Renaissance-Portikus in unserem Bildergedächtnis einen prominenten Platz einzuräumen. Endlich mal ein Fall, in dem die Kunst über das Geld die Oberhand erhält.
Jörg Restorff/Sabrina Schleicher

art

KARLSRUHE

Klassische Moderne
und Gegenwartskunst

8. – 11. März 2012

Messe Karlsruhe
www.art-karlsruhe.de



IDEEN VERBINDEN.
Karlsruhe –
Messen und Kongresse